

Das Lebensmilieu des hoch- und spätmittelalterlichen Dorfes als archäologisches Forschungsproblem

The Standard of Living of the High and Late Medieval Villages as an Archaeological Research Problem

Jan Kypta

Abstract

The standard of living of farmers at the end of the Middle Ages and beginning of the Modern Period is relatively well proved by the written sources and especially then the rich iconographic sources. On the other hand, for the period before the middle of the 15th century, we mainly have to rely on the testimony of the archaeological sources; these provide direct but frequently deformed evidence. The study submitted strives for a balance of the evidence on the culture of housing, dining and dressing. The finds of tableware (aquamanile, earthenware), tiles, weapons and equine tack are discussed.

Schlüsselwörter

Mitteleuropa – Mittelalter – Frühneuzeit – Alltagsleben – ländliche Millieu

Keywords

Central Europe – Middle Ages – early modern period – everyday life – rural milieu

Einleitung

Obwohl in Mitteleuropa bereits Dutzende großflächiger Grabungen von Dorfwüstungen und auch von „lebenden Dörfern“ (bzw. von solchen, die im Folge des Kohleabbaus zerstört wurden), vorgenommen wurden, ist es nach wie vor sehr trügerisch, das Lebensniveau der Bauern im Hoch- und Spätmittelalter zu beschreiben. Es ist keine leichte Aufgabe auch im Fall der Stadtkultur, zu deren Erkenntnis die Archäologie unvergleichbar mehr Studienmaterial beigetragen hat. Paradoxe Weise sind wir dank der sich entfaltenden Methodologie des eigenen Faches und der intensiveren interdisziplinären Zusammenarbeit gezwungen zuzugeben, dass die archäologischen Quellen in ihrer absoluten Überzahl eine zuverlässige Bestimmung weder der gesellschaftlichen Stellung, noch des Lebensniveaus ihrer Träger in konkreten Stadthäusern ermöglichen. Mit diesen Worten können die Ergebnisse der unlängst in Lübeck veranstalteten Konferenz zusammengefasst werden, deren Ziel es war, die Archäologie als Erkenntnisinstrument der Ausdrucksformen von Luxus und Lebensstil der Bewohner der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städte vorzustellen (*Gläser Hg. 2008*). Bei diesem Anlass hat sich u.a. gezeigt, dass infolge der Entfaltung der Ausgrabungen Erweise für verschiedenartige Fundgattungen markant zugenommen haben, die noch unlängst allgemein als Belege für ein höheres soziales Umfeld erachtet wurden. Von Zeit zu Zeit hat man natürlich das Glück, einen derart prunkvollen Gegenstand zu entdecken, dass über das Wohlhaben seines Eigentümers nicht die geringsten Zweifel bestehen. Meist jenseits der Erkenntnismöglichkeiten der Archäologie bleibt jedoch eine genaue Bestimmung der gesellschaftlichen

Stellung der besagten Person. Es reicht ein konkretes Beispiel: Die zeitgenössischen Schriftquellen (besonders die Nachlassinventare) belegen, dass sich auch durchschnittliche Bürger mit Schmuck aus Edelmetall rühmen konnten (Möller 2008, 297). Das gesellschaftliche Prestige wurde nach ihrer Gesamtzahl und Qualität bewertet. Einzelstücke aus archäologischen Befunden deformieren also einfach die Wahrnehmung des Forschers. Der Grund, warum statistisch repräsentative Fundkategorien das Lebensniveau nur in beschränkter Weise zu unterfangen vermögen, ist auch offensichtlich: Diese Ware trat in gleicher Qualität und Anzahl in den Haushalten der Angehörigen nahezu aller sozialen Schichten der Stadtbevölkerung auf. Jede Regel hat auch ihre Ausnahmen, die z. B. jetzt in Greifswald verzeichnet werden, wo aufgrund deutlicher Unterschiede in der Quantität der Anteile importierter Steinzeuggefäße Abfall aus den Haushalten wohlhabender und gewöhnlicher Bürger unterschieden werden kann (Schäfer 2008, 445). Welche Lehre können wir aus alledem für das Studium des ländlichen Milieus ziehen? Auf jeden Fall einmal Misstrauen gegenüber verwurzelten Ansichten, dass die Präzisierung der Vorstellung über das Lebensniveau der Bürger genauso wie der leibeigenen Bauern in erster Linie von weiteren Ausgrabungen abhängig ist.

Dabei müssen wir aber nicht der Skepsis verfallen, denn bereits längere Zeit ist bekannt, dass der Weg aus den Interpretationsschwierigkeiten über das Studium der kulturellen Rezeption führt, für die sich der Begriff *Objektwanderung* eingebürgert hat (bahnbrecherisch Steuer 1992). Ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken Fragen, warum und auf welche Weise die Bürger (und auch die Bauern) Vorlagen für ihre eigene Repräsentation (bzw. ihren Lebensstil) aus einem höheren sozialen Milieu übernahmen. Die zugehörige Diskussion können wir auch gut trotz der kleinen (statistisch zu vernachlässigenden) Anzahl erhaltener materieller Belege weiterentfalten. Bereits das Material- und handwerkliche Wesen der einzelnen Gegenstände stellt nämlich einen Schlüsselausgangspunkt in der Argumentation dar. Vereinfacht gesagt: Aufgrund der „Qualität“ der Ware können wir das quantitative Ausmaß ihrer Produktion abschätzen, bzw. das Maß der (Un)verfügbarkeit für die breiten Konsumentenschichten. Wohl am beispielhaftesten können diese Prinzipien an der Verbreitung der kultivierten Tischmanieren verdeutlicht werden, konkret anhand des Vorkommens vom Handwaschgeschirr (Müller 2006). Obwohl die Funde keramischer Aquamanilen aus einzelnen Städten nur etwa ein oder zwei Stücke zählen, besteht kein Zweifel, dass es sich um eine geläufig verwendete Gefäßgattung in vielen Stadthaushalten handelte. Obwohl wir in diesem Fall von keiner Serienproduktion im rechten Sinne des Wortes sprechen können, steht wegen des relativ „geringen“ künstlerischen Wertes und des verwendeten Materials dieser Produkte außer Frage, dass sie oftmals von nichtspezialisierten Handwerkern produziert wurden. Über die Verfügbarkeit für breite Schichten der Stadtbevölkerung bestehen keine Zweifel. Das Maß des Vorkommens von Aquamanilen in archäologischen Befunden kann nicht in direkten Zusammenhang mit der gewaltigen Menge an gewöhnlicher Tisch- und Küchenkeramik gebracht werden, die viel leichter der Zerstörung und Abnutzung anheim fällt. Ein festes und sicherlich auch wertvolles Aquamanile diente durchweg über einen längeren Zeitraum hinweg. Dieselben Interpretationsansätze können auch auf das Studium der Artefakte im ländlichen Milieu angewandt werden, denn es steht außer Frage, dass die prestigevollen Angewohnheiten aus den Städten und den Adelssitzen in der Folge und in vereinfachter Form, jedoch auch nur in Auswahl, auch in den geläufigen ländlichen Siedlungen übernommen wurden. Aufgrund der Reflexion der ethnographischen Literatur können wir ohne Vorbehalt von einer gesetzmäßigen Erscheinung sprechen, was die Tatsache zu überwinden hilft, dass auch flächenhafte ausgedehnte Grabungen mittelalterlicher Dörfer nur vereinzelt eindeutige Belege erbringen. Das mit dem Begriff *Objektwanderung* arbeitende Konzept bietet keine beweiskräftigen Argumente, ob eine kleine Zahl von Vertretern einer bestimmten Fundgattung in kausalem Zusammenhang zu den ungünstigen Erhaltungsmöglichkeiten der archäologischen Quellen steht, oder mit seinem tatsächlich seltenen Vorkommen im zeitgenössischen Kontext. Trotzdem enthüllt das Zusammenspiel von sich wiederholenden Beobachtungen allgemein gültige Prinzipien der kulturellen Rezeption.

Wenn wir etwa die Erkenntnisse aus verschiedenen Teilen Mitteleuropas vergleichen, so müssen wir daran denken, dass sich alle ländlichen Fundorte durch spezifische Siedlungsverhältnisse auszeichnen, die als Voraussetzung für das Lebensniveau seiner Bewohner verstanden werden

müssen. Als Hauptfaktoren können wir die Bedingungen in der landwirtschaftlichen Produktion anführen, das Maß der Urbanisierung einer bestimmten Region oder z. B. die Bindung an ein Wegenetz. Fundorte in dichter Nachbarschaft reicher Städte können deshalb wohl kaum mit abgelegenen Siedlungen in den Vorgebirgs- und Berggebieten verglichen werden. Die pauschale Kategorisierung nach Naturbedingungen ist jedoch oftmals irreführend, denn in größeren Meereshöhen kann z. B. die Rinderhaltung nicht unwesentliche Ertragsmöglichkeiten geboten haben, was bis heute von ausgedehnten und repräsentativen Bergbauernhöfen in vielen Teilen Mitteleuropas bezeugt wird.

Wenn sich der Reichtum der Dorfbevölkerung regional mehr oder weniger unterschiedet, so wurde seine bunte soziale Stratifizierung sowohl von Unterschieden im Wirtschaftspotential der Anwesen auch im Rahmen des einzelnen Ortes verschärft. Aufgrund der Ausmessung der Hofparzelle, der Hausgröße oder der Anzahl von Wirtschaftsgebäuden können wir auf einfache Weise „große“ und „kleine“ Anwesen unterscheiden, eine Differenzierung anhand der Kleinfunde ist jedoch auf denselben Fundorten meist wesentlich weniger kontrastreich. Ein beredtes Beispiel trug die Grabung der Dorfwüstung Svidna bei (Mittelböhmen, Auflassen in der Mitte des 15. Jahrhunderts), wo drei benachbarte Anwesen abgedeckt wurden. Eine von ihnen zeichnete sich durch die überdurchschnittliche Struktur und Größe der Bebauung aus, die übrigen gehören dagegen zu den durchschnittlichen. Dem entsprechen auch die quantitativen Verhältnisse der Eisensfunde: Während von der Fläche des größten Hofes 88 % aller Eisengegenstände stammen, entfielen auf die übrigen jeweils 4 und 8 % (*Smetánka 1988*, 145). Jedoch verzeichnen wir unter den Funden ausschließlich das übliche landwirtschaftliche Handwerkszeug oder geläufige Hausausstattung, d. h. gewöhnliche Gegenstände, die auf allen Bauernhöfen unentbehrlich waren. Deshalb dürfte uns der banale (jedoch in diesem Fall einzig mögliche) Schluss, dass auf größeren Höfen mehr Eisengegenstände vertreten sind als auf den kleineren, kaum erfreuen. Nahezu alle Eisengegenstände wurden von den Bewohnern des Dorfes Hard (Niederösterreich; Untergang im 14. Jahrhundert) beim Verlassen mitgenommen; von den wertvolleren Stücken blieb nur ein einziger Reitersporn (*Felgenhauer-Schmiedt 2008*).

Zudem müssen wir immer an den allgemein gültigen Lehrsatz erinnern, dass in den friedlich verlassenen Höfen den Archäologen nur vereinzelte Kleingegegenstände geblieben sind, während in den gewaltsam untergegangen oft sehr wertvolle Stücke zurückgelassen wurden. Als Lehrbeispiel können wir die äußerst ungleichmäßige Flächenverteilung der Metallfunde im Areal der Dorfwüstung Sarvaly anführen (Nordwestungarn; Untergang an der Wende 1./2. Drittel des 16. Jahrhunderts), wo die Befunde sowohl von friedlich als auch gewaltsam verlassenen Höfen verglichen werden können (*Holl – Parádi 1982*, 50). Trotzdem stellen die aus den örtlichen Brandstätten geborgenen Kleinfunde nur einen Teil der damaligen Haushaltsausstattungen dar, denn auch hier kam es bald nach dem Untergang des Dorfes zum Durchsuchen der Trümmer.

Die unten diskutierten materiellen Ausdrucksformen des Lebensniveaus der Dorfbewohner bilden verständlicher Weise nur eine Auswahl, die von der Verfügbarkeit der Literaturangaben und der Möglichkeit des Erhalts der Quellen vorgegeben ist. Aus diesen beiden Gründen werden sicherlich zu Unrecht Schmuckstücke aus Buntmetall vernachlässigt, die qualifiziert lediglich anhand des Materials vom Gebiet des ehemaligen Königreichs Ungarn studiert werden können. Die Voraussetzungen für das Studium sind in diesem Fall von der spezifischen Gewohnheit bestimmt, die Toten in feierlichem Gewand zu bestatten, die in scharfem Kontrast zum strengeren Ritus in anderen Teilen Mitteleuropas steht. Dies hat zur Folge, dass eine ideelle Auflistung des Schmucks und der Gewandverzierung aus Metall von allen ausgegrabenen böhmischen, mährischen und deutschen Dörfern (nicht zu sprechen von den Friedhöfen) des 14.–15. Jahrhunderts zusammen zahlenmäßig nur schwer den Fundkomplexen von nur einem einzigen slowakischen oder ungarischen Fundort entsprechen würde (wie z. B. vom Friedhof im slowakischen Dorf Ducové: *Ruttkay 1989*). Die folgenden Beispiele vermitteln jedoch in der Zusammenfassung eine repräsentative Vorstellung von den Entwicklungstendenzen, denn diese wiederholten sich in ihren Grundformen und kommen deutlich ohne Rücksicht auf die Nutzungsweise oder das materielle Wesen der konkreten Fundgattung zum Ausdruck.

Tafelkultur

An der Tafelkultur wurde schon im Mittelalter das Lebensniveau einer bestimmten sozialen Schicht gemessen. Das Aneignen ausgewählter Manieren, besonders das Händewaschen, wurde zu einer der ostentativen Repräsentationsformen, die im Verhältnis zur sozialen Stellung der Tafelnden in der materiellen, handwerklichen und künstlerischen Qualität des Tafelgeschirrs zum Ausdruck kommt (zusammenfassend Müller 2006). Eine deutlich breite Skala an Ansprüchen der Auftraggeber können wir in der Kategorie der Aquamanile feststellen, die sowohl recht primitive als auch prunkvolle Beispiele für Kunsthandwerk vorzuweisen hat. Zahlreiche Beispiele für diese Gefäße aus den Kleinadelssitzen zeugen untrüglich davon, dass sich bereits ab dem 13. Jahrhundert die Gewohnheiten von den höfischen Tafeln schnell aufs Land verbreiteten. Es bleibt die Frage, ab wann und in welchem Umfang diese Gefäße in die ländlichen Siedlungen Eingang fanden. Mit Rücksicht auf die unlängst durchgeführte Bilanz der Funde von Aquamanilen aus dem ländlichen Milieu würden wir eine solche Möglichkeit wahrscheinlich ausschließen (Müller 2006, 245), seit dieser Zeit sind jedoch zwei wertvolle Beispiele mit verlässlichen Angaben zum Fundkontext hinzugekommen, die nach einem Schluss rufen. Der Torso eines künstlerisch gelungenen Aquamanile aus Keramik in Gestalt eines Ritters auf einem Pferd stammt aus dem ehemaligen Dorf Čakovice, heute an der Peripherie Prags (Kostka 2007). Aufgrund der begleitenden Keramik kann es am ehesten an das Ende des 13. Jahrhunderts gesetzt werden. Eine Erwähnung verdienen auch die Scherben von Glasgefäßen, die aus demselben Fundkomplex stammen. Mit dem Čakovicer Aquamanile vergleichbare Stücke treffen wir in den Niederadelssitzen oder in historischen Stadtkernen an, jedoch kann in diesem Fall die gesellschaftliche Zugehörigkeit des Eigentümers lediglich auf die (unbestimmte) Aussage des Gegenstandes selbst gestützt werden. Gefunden wurde er in der Verfüllung eines teilweise eingegrabenen Raums eines mehrteiligen Gebäudes, weder seine Maße, noch sein Grundriss oder die Bauweise geben Anlass zu Überlegungen über ein höheres soziales Umfeld. Die Absenz von Spuren einer Umgrenzung oder Befestigung erschwert die Interpretation auch. Die Erklärung des scheinbaren Widerspruchs zwischen einer relativ einfachen Architektur und der Anwesenheit von Beispielen für ein höheres Lebensniveau (Glasgefäße, Aquamanilen) bietet die Lage des Dorfes in der Nähe der Agglomeration der Prager Städte. Es handelt sich um ein Gebiet, auf dem zweifellos bereits seit dem 13. Jahrhundert zahlreiche Gehöfte reicher Bürger konzentriert waren, was in Čakovice übrigens durch Schriftquellen bereits für die Mitte des 14. Jahrhunderts erwiesen ist. Die Gestalt dieser Höfe dürfte sich wohl von den üblichen ländlichen Anwesen nicht besonders unterschieden haben, trotzdem können einige von ihnen eine Residenzfunktion erfüllt haben. Allgemeine Schlüsse bleiben trotz logischer Begründung reine Hypothesen. Jedenfalls müssen wir die Tatsache betonen, dass ein hochwertiges Aquamanile auf einem unbefestigten (oder nur leicht befestigten) Hof/Anwesen Verwendung fand. Die erforderliche Verlässlichkeit bei der Interpretation bietet dagegen der Fund des Torsos eines Aquamanile im Dorf Breunsdorf (Westsachsen; Untergang als Folge des Kohleabbaus), datiert ins 14./15. Jahrhundert (Scheidemantel 2009, 143). Der Voraussetzung, dass dieses Stück von einem der örtlichen Bauern benutzt wurde, entspricht gut die Qualität der künstlerischen Verarbeitung. Ähnliche Stücke dörflicher Provenienz werden wohl in Abhängigkeit von der Zahl weiterer Grabungen zunehmen: Eine Veröffentlichung wartet z. B. noch auf den Torso eines einfach modellierten Aquamanile von der Dorfwüstung Vojkov (Mittelböhmen, Untergang in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts); dieses Stück wird vorläufig in das 14. Jahrhundert gesetzt (Information vom Grabungsleiter P. Vařeka). Auf die sozialen Verhältnisse des Benutzers weist bereits der Charakter z. B. des Torsos eines sehr primitiv gefertigte Aquamanile aus dem Städtchen Ledenice (Südböhmen), das leicht mit einem größeren Dorf verwechselt werden kann (Zavřel 1988). Obwohl wir es mit keinem vereinzelt Beispiel zu tun haben, würden wir uns vorläufig verleitet sehen, dieses Stück ohne nähere Angaben über die Fundumstände mit dem dortigen Adelssitz in Verbindung zu bringen.

Heute besteht kein Zweifel mehr, dass auch in die Haushalte der Dorfbewohner hochwertige Keramikware Eingang fand, deren Verteilung internationale Maßstäbe annahm. Es stellt sich somit die interessante Frage, inwiefern sich in den einzelnen Regionen z. B. – was Qualität und

Quantität anlangt – der Verbrauch von weit her importierten Gefäßen in den ländlichen Siedlungen von der Lage in den Städten und den Niederadelssitzen unterschied. In dieser Rücksicht wecken die Ergebnisse vom Gebiet der damaligen DDR Aufmerksamkeit, denn dort trägt nahezu jede Grabung eines hochmittelalterlichen Dorfes zur Verdichtung der Karte der Verteilung von (Fast-)Steinzeug bei. In den Vorberichten fehlen jedoch durchwegs wichtige Angaben zum prozentuellen Anteil im Rahmen des zeitgenössischen keramischen Sachguts, eine Gesamthochrechnung wäre allerdings auch nicht ausreichend. Präzisiert werden sollten z. B. die Informationen, dass von den Dorfwüstungen Miltendorf und Damsdorf (Brandenburg) insgesamt ca. 12 500 bzw. 36 000 Scherben stammen, davon ca. 90 bzw. 320 Stück (Fast-)Steinzeug (*Biermann 2003*, 558–561). Die angeführten Werte vermitteln nur eine grobe Vorstellung, denn die Besiedlung beider Fundorte dauerte ab der zweiten Hälfte des 12., bzw. ab dem 13. Jahrhundert, bis zur Wende des 14./15. Jahrhundert – in dieser Zeit haben sich die Versorgung sowie die Werkstätten der importierten Ware sicherlich geändert; in den ältesten Entwicklungsetappen können wir mit dieser Warengattung sicherlich überhaupt nicht rechnen. Für einen qualifizierten Vergleich wäre es nötig, die Funde nach Abschnitten zu höchstens 50 Jahren zu sortieren. Bereits jetzt können wir aber voraussetzen, dass sich in Brandenburg der quantitative Anteil des Importguts in den Städten und auf dem Land nicht besonders unterscheiden wird, denn seine Vertretung im Abfall auf den Stadtgrundstücken schwank zwischen 0,1 bis 2 % (vgl. *Biermann 2002*, 239; *Biermann – Frey 2000*, 221), in der Dorfwüstung Pagram (13.–14. Jahrhundert) beträgt er 2,3 % (*Theune 2007*, 95). Auf einen Nachweis in Gestalt einer ausführlichen Veröffentlichung wartet die Auswertung von Funden aus der Grabung des bereits erwähnten Dorfes Breunsdorf: „Die Qualität und Quantität des (keramischen) Sachguts fällt gegenüber zeitgleichen städtischen Inventaren kaum ab. Dies wird etwa durch den Anteil an hochwertigem Waldenburger Steinzeug des 14./15. Jahrhunderts deutlich – wie z. B. an applikations- und einzelstempelverzierten Dornrandkannen und Wellenfußkrügen. Zu nennen sind auch zwei Nachweise von Siegburger Steinzeuggefäßen“ (*Scheidemantel 2009*, 144). Wir können hier allerdings nicht verallgemeinern: auch der Vorbericht über die Flächenabdeckung des Dorfes Klein Görig (Niederlausitz; Untergang infolge des Kohleabbaus) führt einen dagegen sehr niedrigen Anteil von (Fast-)Steinzeug (gegenüber der Lage in den Städten) an (*Henker 2010*, 88–89), dem entspricht auch die Zusammensetzung ausgewählter Fundkomplexe aus dem Dorf Kausche (Niederlausitz, Untergang infolge des Kohleabbaus; *Frey 2008*, 428).

Die Abgelegenheit der Produktionszentren von (Fast-)Steinzeug war ausschlaggebend dafür, dass die Verfügbarkeit dieser Ware für die Landbewohner im Ostteil Mitteleuropas das ganze Mittelalter über recht begrenzt blieb. Lediglich im nordmährischen Loštice wurde im 15.–16. Jahrhundert Ware produziert, deren Eigenschaften Steinzeug nahe kamen. Auch diese Gefäße, die sich u.a. auf den Herrscherhöfen großer Beliebtheit erfreuten, fanden sich in den Händen der dörflichen Benutzer wieder, und das auch an Orten, die vom Produktionszentrum recht weit entfernt lagen. Einen Beleg bildet auch der Fund eines typischen Bechers während der Grabung der Dorfwüstung in der Katastergemeinde Vlčkovce (Südwestslowakei; Untergang in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts), wobei die Werkstätten von Loštice etwa 130 km weit in der Luftlinie entfernt sind (*Hanuliak 2002*, 473). Wertvolle quantitative Vergleiche ermöglicht auch die Veröffentlichung der Grabung der Dorfwüstung Konůvky (Südmähren; Untergang in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts), entfernt von Loštice in der Luftlinie etwa 60 km. Während bei der ganzen Abdeckung des Niederadelssitzes insgesamt 208 dieser Gefäßfragmente gefunden wurden, waren es bei der Abdeckung von 10 Untertanenhäusern insgesamt 36 Fragmente (*Měchurová 1997*, 69–71, 82).

Wohnkultur

Wir müssen wohl nicht eigens begründen, warum es zu einem grundsätzlichen Wandel des Wohnkomforts infolge der Verbreitung von Kachelöfen kam, d.h. im Zusammenhang mit dem Übergang von der Rauchstube zum rauchfreien Stube. Eine konkretere Bestimmung der Zeitspanne,

in der es zu dieser Erscheinung auch auf dem Land kam, bereitet allerdings immer noch große Schwierigkeiten. Ein einwandfreier Erweis für die Existenz der weißen Stube bilden *in situ* erhaltenen Überreste der Heizeinrichtungen, die die Bestimmung der Art des Nachlegens und der Ableitung der Abgase ermöglichen. Die eigentlichen Kachelfunde können nämlich *a priori* nicht als Beweis der indirekt bedienten Öfen gelten, d.h. für rauchfreie Stuben, denn die verschiedenen alten ikonographischen Quellen aus verschiedenen Gebieten stellen Kacheln in solchen Heizeinrichtungen dar, die direkt vom Wohnraum aus bedient wurden. Der Rauch konnte restlos nicht abgeführt werden. Das Bewusstsein über dieses Problem bei der Interpretation der Kachelfunde ist in der archäologischen Literatur leider noch immer nicht verbreitet. Vorsicht ist besonders angebracht im Falle der archaischen Becherkacheln, die auf dem Land zum ersten Mal im 12.–13. Jahrhundert im Rheinland aufkommen. Immer noch ohne glaubwürdige Beweise werden auch diese frühen Kachelfunde oft als Beleg für rauchfreie Stuben in Landhäusern ausgegeben (z. B. *Kind 1989*, 350), obwohl jüngere ikonographische Quellen von der Verwendung von Kacheln in Heizeinrichtungen zeugen, die nicht über einen Nebenraum bedient wurden, die Stadthäuser nicht ausgeschlossen. Es muss also immer noch betont werden, dass die notorisch bekannte Abbildung einer Heizeinrichtung aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts in Zürich (Haus zum Langen Keller) ja doch nur eine „offene Feuerstelle mit Kachelaufbau“ (*Tauber 1980*, 361) darstellt, keineswegs einen Ofen in einer rauchfreien Stube. Trotzdem hat auch eine solche Einrichtung zur Besserung des Wohnkomforts beigetragen.

Beweiskräftige Argumente für die Existenz einer rauchfreien Stube auf dem Land werden heute erst für das 15. Jahrhundert aufgeführt. Es sind derer nicht viele, im Grunde können lediglich Fundorte in Ungarn erwähnt werden. Diese Sonderstellung ist jedoch am ehesten durch den ungleichmäßigen Stand der Geländegrabungen verursacht, keineswegs durch die progressive Entwicklung des dortigen Bauwesens im Spätmittelalter. Ein wertvolles Ergebnis erbrachte die großflächige Grabung in der Dorfwüstung Szentkirály (Westungarn; Untergang in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts), wo die Überreste des indirekt bedienten Ofens in Bauernhäusern auftraten (*Pálóczi-Horváth 1997; 2002*). Ein eindeutiger Schluss kann hier auf die Funde von Ofensockeln gestützt werden, die zu von der Küche aus bedienten Einrichtungen gehörten. Jedoch lässt sich diese Feststellung nicht verallgemeinern: In der Dorfwüstung Sarvaly, die wohl an der Wende erstes und zweites Drittel des 16. Jahrhunderts gewaltsam verlassen wurde, befanden sich die Heizeinrichtungen aus Kacheln nur in zwei der reichsten Anwesen. Jedoch nur in einem einzigen Fall konnte aufgrund des erhaltenen Ofensockels überzeugend eine rauchfreie Stube erwogen werden. Im zweiten Fall lagen alle Kacheln verstreut über die Fläche der Behausung, wobei weder die Gestalt der gegebenen Heizeinrichtung, noch ihre Lage im Rahmen des Hausplans ersichtlich sind. In den Häusern der weiteren 14 Anwesen waren immer noch Steinöfen mit offenem Feuer in Betrieb, ein solcher befand sich auch in demselben Anwesen zusammen mit dem Kachelofen (*Holl – Parádi 1982*). Während im Dorf Szentkirály in die Kachelwand einfache Becherkacheln und Schüsselkacheln eingebaut waren, traten im Dorf Sarvaly bereits (obwohl nur in einem einzigen Anwesen) auch Blattkacheln mit Reliefverzierung auf, darüber hinaus auch Exemplare mit gebrochener Vorderwand. Die Qualität der Heizeinrichtung kann grob aufgrund der Gesamtzahl der eingebauten Kacheln beschrieben werden. Auf beiden erwähnten Fundorten bestand der Ofen aus mehreren Dutzend Schüssel- und Becherkacheln. Die Bestimmung der ursprünglichen Zahl verzierter Blattkacheln in einem der Anwesen von Sarvaly wird jedoch dadurch verunmöglicht, dass hier noch brauchbare Stücke nach dem Verlassen des Dorfes mitgenommen wurden. Eine wesentlich konkretere Vorstellung über das Aussehen aufwendigerer Öfen auf dem ungarischen Land am Ende des Mittelalters bietet ein großer Fundkomplex von Kacheln, die in der Nähe des historischen Dorfkerns von Külsóvat (Westungarn) gefunden wurden. Aus einer großen Grube wurden mehrere Dutzend Stück von Becherkacheln, Schüssel- sowie Blattkacheln mit verschiedenartigen Ziermotiven geborgen (*Gábor – Sabján 1989; Sabján 2004*). Aufgrund verschiedener typologischer und metrischer Merkmale hat T. Sabján die Kacheln in zwei Gruppen unterteilt, die der Destruktion angeblich zweier Öfen entsprechen könnten (*Sabján 2004*, 325). Die Fundstelle außerhalb der historischen Bebauung des Dorfes erlaubt keine Bestimmung der gesellschaftlichen

Stellung ihrer Bewohner, lediglich aufgrund der Anwesenheit von Kacheln mit dem Wappen Matthias Hunyadys (Corvinus) wird es von T. Sabján mit einem Angehörigen des örtlichen niederen Adels in Verbindung gebracht (Sabján 2004, 330–331). Ein solches Argument klingt nicht überzeugend: Beispiele aus Böhmen beweisen, dass gotische Kacheln mit heraldischer Verzierung auch auf den Wänden der Öfen in den Untertanen anwesen zur Anwendung kamen (vgl. Šulc – Kypta – Ježek 2009). Da für eine Datierung der Kacheln aus Külsóvat mit Rücksicht auf die Absenz anderer Stützen als einziger Ausweg die Analyse der Kachelverzierung übrigbleibt, erscheint eine Verbindung des Untergangs der Öfen mit dem Türkeneinfall von 1529 als problematisch (Sabján 2004, 331). Misstrauen weckt auch die Tatsache, dass eben in Ungarn die Produktion von Kacheln mit gotischen Stilelementen bis tief in die Neuzeit fort dauert (s. Sabján 2007), genauso gut können wir uns aber auch vorstellen, dass der besagte Ofen viel früher als 1529 abgerissen wurde. Einzige sichere Datierungsstütze bietet die Anwesenheit einer Ofenkachel mit dem Wappen Matthias Hunyadys (Corvinus): Die zugehörige Matrize kann erst am Ende der 50er Jahre des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Die Überreste von Öfen aus Külsóvat stellen trotz aller Interpretationsschwierigkeiten ein wertvolles Zeugnis für das Niveau der Wohnkultur der wohlhabenden Schicht von Dorfbewohnern in Ungarn an der Wende von Mittelalter zu Neuzeit dar. Bestimmt gilt dies für die Haushalte des einheimischen niederen Adels. Seinem Lebensstandard dürfte sich jedoch so mancher Bauer genähert haben, wofür zweifellos als Beleg die Häuser im Dorf Szentkirály gewertet werden können. Obwohl Veränderungen in der Wohnkultur ungleichmäßig vor sich gingen, können wir mit dem Verweis auf böhmische Beispiele begründet davon ausgehen, dass auch in Ungarn das Vorkommen von Kacheln mit gotischer Reliefverzierung in bäuerlichen Anwesen verzeichnet werden wird.

Auch in Böhmen und Mähren können die Anfänge der Verbreitung von Kachelöfen auf dem Land in die Zeit um die Wende des 15./16. Jahrhunderts gesetzt werden. Während wir zwar *in situ* erhaltene Reste von Heizeinrichtungen entbehren, nehmen Funde spätgotischer Kacheln zu, die mit der Ausstattung von Untertanen anwesen in Verbindung gebracht werden können, unrügerisch zeugen sie von der Verbesserung des Wohnkomforts (z. B. Dreslerová – Kypta – Šulc 2004; Krásný – Kypta – Šulc 2005; Šulc – Kypta – Ježek 2009). Die Zahl der Kacheln in den einzelnen Fundkomplexen geht in die Dutzenden, über die guten wärmeakkumulierenden Eigenschaften der zugehörigen Heizeinrichtungen besteht also kein Zweifel. Neben einfachen Becher- und Schüsselkacheln handelt es sich durchweg um reich verzierte Blattkacheln, deren künstlerische Qualität sich auf keinerlei Weise von Produkten unterscheidet, die für die Öfen der durchschnittlichen Stadthäuser bestimmt waren. Zu einer größeren Verbreitung von Kachelöfen kam es auf dem böhmischen und mährischen Land zweifellos erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts. Einen Beweis bieten die Grabungen von Dorfwüstungen – in den Rauchstuben der Bauernhäuser standen ausschließlich offene Öfen (Svídna: Smetánka 1988; Pfaffenschlag: Nekuda 1975; Mstěnice: Nekuda – Nekuda 1997). Nach wie vor lässt sich nicht mit gewünschter Sicherheit verfolgen, in wie fern sich die Entwicklungstrends des Vorkommens von Kacheln in den böhmischen Ländern von der Lage in den Nachbarländern unterschieden. Interesse wecken Vorberichte über Grabungen von Dörfern in Ostdeutschland, die infolge des Kohleabbaus aufgelassen werden mussten. In Sachsen nehmen die Erkenntnisse zum Dorf Breunsdorf eine Schlüsselstellung ein, wo der Kachelofen zur „Grundausrüstung“ der dortigen Bauernhöfe im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit gehört haben soll, wobei die ältesten Belege für derartige Einrichtungen hier an die Wende 14./15. Jahrhundert datiert werden können (Scheidemantel 2009, 144). Ähnliche Schlüsse werden in kurzen Berichten auch für die Grabungen im Niederlausitzer Dorf Klein Görig gemacht (Henker 2010, 89). In den angeführten Fundorten wird es interessant sein, nicht nur die zeitliche Einordnung der Kacheln zu verfolgen, sondern auch ihre räumliche Verteilung im Rahmen des ganzen Dorfes. Bei den archäologischen Grabungen unter den Böden der mittelalterlichen Häuser in Franken, die in das Freilichtmuseum in Bad Windsheim übertragen wurden, wurden wiederholt Funde von Schüsselkacheln aus dem 15. und aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, ausnahmsweise auch von Becherkacheln aus dem 14. Jahrhundert verzeichnet (Bedal – Heidrich 1997, 46–47). Trotzdem können wir über die Art der Bedienung der zugehörigen Heizeinrichtungen meist nur

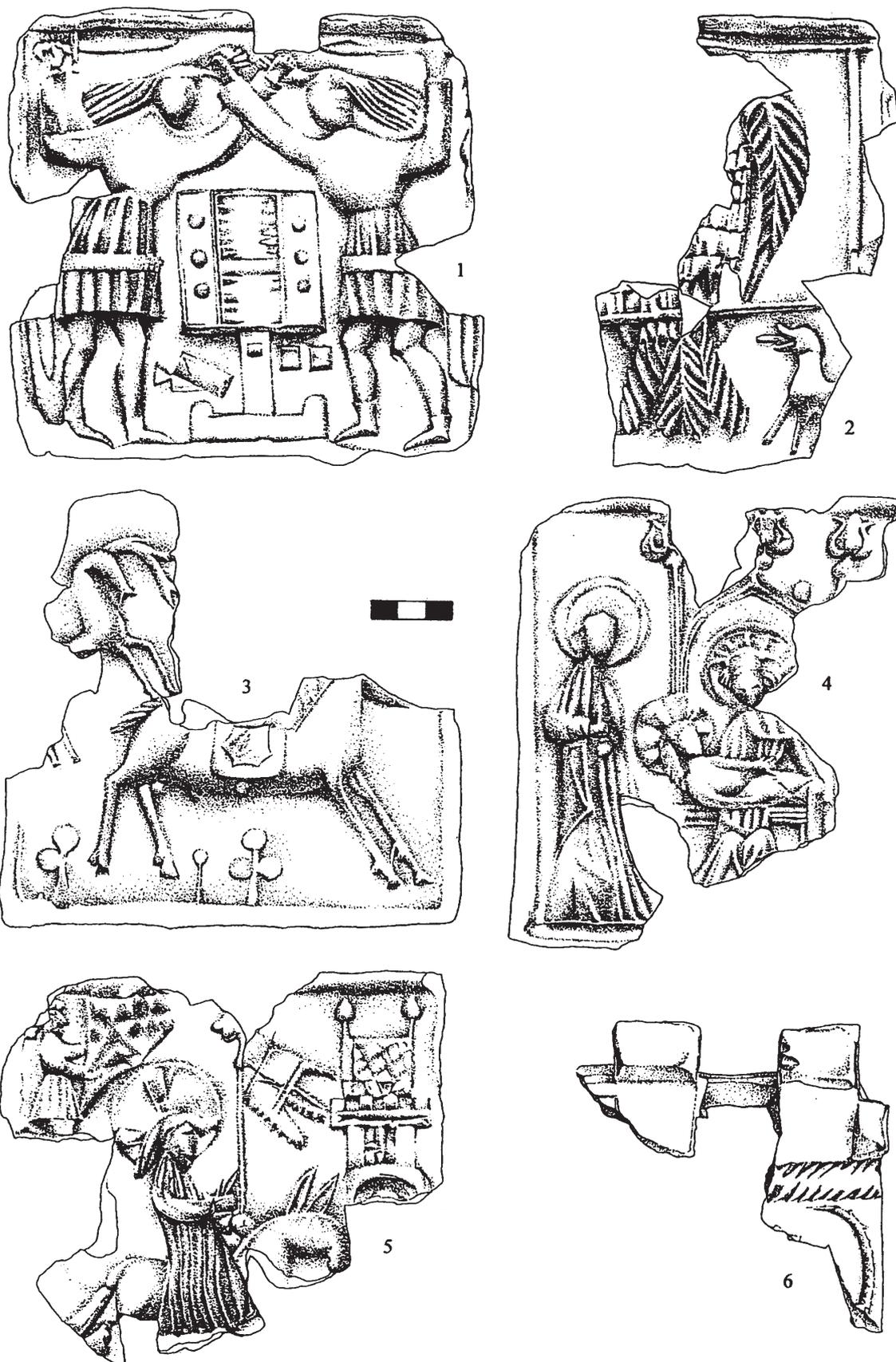


Abb. 1 Wüstung Újezdec (Mittelböhmen). Die Kacheln vom Ende des 15. bis zur 1. Hälfte des 16. Jh. belegen die Existenz einer hochentwickelten Heizungsanlage in einem ländlichen Haus (nach Dreslerová – Kypta – Šulc 2004).

spekulieren, denn die ursprüngliche mittelalterliche Konstruktion eben an jenen Stellen, an denen sich die Heizungen befanden, ist infolge mehrfacher Umbauten durchweg verloren. Wir können somit von großem Glück sprechen, wenn bei der Grabung eines Hauses im Dorf Matting (in der Nähe von Regensburg), das größtenteils in das Freilichtmuseum in Bad Windsheim gebracht wurde, es gelungen ist, die Überreste von nachträglich eingebauten Schwarzen Küchen zu identifizieren, von denen aus die Öfen in den benachbarten Stuben bedient wurden (*Bedal – Heidrich 1997*, 254). Die zeitliche Einordnung besagten Umbaus wird gleich von mehreren erhaltenen Holzelementen ermöglicht, deren Holz an der Wende der Jahre 1409/1410 gefällt worden war. Ein derart altertümlicher Beleg für die Existenz einer rauchfreien Stube im mittelalterlichen Haus ist in Mitteleuropa einzigartig, zumindest im Dorf Matting dürfte er jedoch keine Ausnahme gebildet haben. Dafür sprechen auch einige weitere Häuser, die hier erhalten sind (*Kirchner – Kirchner 1998*). Das in das Freilichtmuseum übertragene Haus unterschied sich von der umliegenden Bebauung weder durch seine Ausmaße, Grundrissgliederung noch Bauweise, deshalb können wir davon ausgehen, dass sich auch die Heizweise der Wohnräume nicht unterschied. Trotzdem bleibt die Frage offen, ob wir hier aufgrund der Gestalt der Häuser im Dorf Matting (sowie einiger weiterer umliegender Dörfer) auf die ganze ländliche Architektur von Unterfranken schließen können. Bisher ist nämlich keine zufriedenstellende Erklärung geboten worden, warum eben hier eine so große Anzahl an massiven Steinhäusern aus dem 14.–15. Jahrhundert erhalten geblieben ist.

Waffen und Reiterausrüstung

In der archäologischen Literatur hat sich die Vorstellung fest eingebürgert, dass Funde von Waffen und Reiterausrüstung vor allem den Lebensstil von Personen adeliger Herkunft widerspiegeln. Jedoch rufen zunehmende Funde von Militaria eben in geläufigen landwirtschaftlichen Anwesen nach einer ausführlicheren Argumentierung zu jedem einzelnen Fundbeispiel. Es ist nicht nötig, daran zu zweifeln, dass prunkvolle Erzeugnisse mittelalterlicher Waffenmeister für die Landbewohner eine unerschwingliche Warengattung darstellten. Jedoch war ein langes Jagdschwert, das oft an ein Schwert erinnert, im spätmittelalterlichen Dorf so häufig zu sehen, dass er zum untrennbaren Bestandteil der zeitgenössischen Vorstellung über das Äußere des Bauern wurde. Eine Hiebwaffe kann sicherlich der Verteidigung gedient haben, gab ihm in erster Reihe jedoch das Gefühl von Prestige und Autorität. Denn auf zeitgenössischen Abbildungen sehen wir Bauern, auf deren Gürtel eine Hauswehr (Bauernwehr, kurze einschneinige Waffe) hängt, oft eben bei Hochzeitsfeierlichkeiten und bei weiteren feierlichen Anlässen (z. B. *Bedal – Heidrich 1997*, Abb. auf S. 127). Diese Erscheinung wird übrigens auch von archäologischen Funden von der Hauswehr bestätigt, die nicht nur in den Niederadelssitzen, sondern auch in den Untertanen anwesen auftreten (so wurden z. B. in der Dorfwüstung Pfaffenschlag in Südostböhmen zwei Stück aus dem 15. Jahrhundert gefunden: *Nekuda 1975*, obr. 144, 145: a). Genauso traten Teile von Reiterausrüstung spätestens seit dem Spätmittelalter geläufig in den Untertanen anwesen auf. Eindeutige Beispiele hat die Grabung der mittelalterlichen Dorfwüstung Svídna beigetragen, die irgendwann im späteren Verlauf des 15. Jahrhunderts auf friedliche Weise verlassen wurde. Die Gesamtzahl der gefundenen Eisengegenstände blieb recht niedrig, trotzdem sind für die Archäologen in einem bäuerlichen Anwesen der Torso eines massiven Steigbügels und das Fragment eines Sporen übriggeblieben, zudem noch das Fragment eines Jagdschwerts – eine charakteristische Parierstange, die in der ursprünglichen Veröffentlichung fälschlicherweise als Teil eines Türschlosses angesprochen wird (*Smetánka 1988*, obr. 25, 28: 6, 27: 4).

In der Aufzählung der Militaria könnten wir lange fortfahren (vgl. *Gofßler 2005*), vorrangig verdienen jedoch Fundorte unsere Aufmerksamkeit, auf denen die Ausstattungen verschieden reicher Bauernhöfe verglichen werden können. Dazu bietet der große Fundfund der Dorfwüstung Sarvaly, der auch Fragmente von Schwertern, Säbeln, Hauswehr, Streitkolben, Lanzen spitzen, Sporen und Steigbügel enthält (*Holl – Parádi 1982*, 51, 78–87) ein gutes Beispiel. Es überrascht nicht, dass die angeführten Artefakte auf zwei Anwesen konzentriert sind, die ohnedies als reich

angesprochen werden können: nur hier wurden Funde von Kacheln und Tafelgeschirr aus Glas und Majolika verzeichnet. Fragmente von Schwertern, Streitkolben oder Reitersporen finden wir allerdings auch in Anwesen, die ihrer Baugestalt nach (z. B. aufgrund der Anwesenheit eines offenen Herds in der Stube) sowie aufgrund des Registers der übrigen Funde als durchschnittlich bezeichnet werden können. Es sei noch darauf hingewiesen, dass das Dorf Sarvaly gewaltsam untergegangen war, wobei nicht ausgeschlossen werden kann, dass einige Stück Militaria unmittelbar mit diesem Ereignis zusammenhängen. Zu Vorsicht gemahnt vielleicht auch der Befund des Untergangshorizonts des südmährischen Dorfes Mstěnice, das irgendwann in der Mitte des 15. Jahrhunderts ausgeplündert wurde. Hier konzentrieren sich die Waffenfunde (u.a. ein Schwert) auf die Fläche der Anwesen in der Nähe des Niederadelssitzes (*Krajíc – Kukla – Nekuda 1997; Nekuda – Nekuda 1997*, 86, 89). Jedoch gerade von hier aus wurde die Belagerung des Adelsitzes geleitet, worüber in beredter Weise z. B. die zerrissenen Gewehrläufe ein Zeugnis ablegen. Eine überraschend große Sammlung an Stücken von Reiterausrüstung erbrachte auch die Grabung der südmährischen Dorfwüstung Konůvky, die gewaltsam in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts unterging. Aus dem Areal von zehn hier dokumentierten Untertanenanwesen stammen die Torsi von drei Steigbügeln und 25 Sporen (*Měchurová 1997*, 101–108). Es ist zwar nicht ausgeschlossen, dass einige dieser Stücke ursprünglich Soldaten gehörten, die sie während der Plünderung verloren, trotzdem erweist das archaische Erscheinungsbild einiger Sporen, dass die Reiterausrüstung von den örtlichen Landbewohnern teilweise bereits im 13. und 14. Jahrhundert besorgt worden war. Aussagekräftig ist auch die Tatsache, dass in den einzelnen Anwesen Sporen sogar zu vier, fünf oder sechs Stücken gefunden wurden. Wohl kaum hätten sie in derart hoher Zahl die Soldaten verloren.

Jedoch auch den Fund eines Schwerts auf der Fläche eines Untertanenanwesens dürfen wir *a priori* nicht als etwas „fremdstämmiges“ erachten. Zeitgenössische ikonographische Quellen weisen uns in dieser Hinsicht zurecht. Zum Beispiel auf einem der Blätter von Martin Schongauer, datiert in den Anfang der 70er Jahre des 15. Jahrhunderts, sehen wir eine Bauernfamilie, die sich auf einen Markt begibt, der sehr einfach gekleidete Mann hält einen Sack und Korb mit irgendwelchen landwirtschaftlichen Produkten, unter dem Arm auch ein langes Schwert (*Epperlein 2003*, Abb. 57). Unter dem Eindruck solcher Abbildungen müssen wir daran zweifeln, ob wir den Ausgräbern von Sarvaly glauben sollen, dass die Bewohner dieser Anwesen, aus der Fragmente von Schwertern und Hauswehr stammen, notwendiger Weise Anhänger des niederen Adels gewesen sein müssen (*Holl – Parádi 1982*, 79). Obwohl der erhaltene Fond an spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Graphik Hunderte ähnlicher Blicke auf das Alltagsleben im Mittelalter wirft, sind die Archäologen meist unberührt von den Möglichkeiten einer Reflexion. Als illustratives Beispiel können wir die Veröffentlichung der Grabung der niedergebrannten Anwesen am Rande des Dorfes Ihlenfeld in Südostmecklenburg (*Szczesiak 1997; 2005*) wählen. Mit Rücksicht auf den hohen Anteil glasierter Keramik im Untergangshorizont ist offensichtlich, dass es zu einem Brand offensichtlich an der Wende 16. und 17. Jahrhundert kam, bzw. frühestens in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Von der damaligen Bebauung ist ein Keller mit Steinblende erhalten, in dessen Verfüllung u.a. Fragmente von Steinzeug und Glasgefäßen, Fragmente von Fensterglas, Becherkacheln und auch mehrere Stück Militaria geborgen wurden: Das Fragment einer Armbrust, eine Lanzenspitze, ein Reitersporen, ein als „Kettenhemd“ oder „Ringpanzer“ beschriebenes Fragment. Das besagte Anwesen ist als Beispiel für einen unbefestigten Adelshof in die Literatur eingegangen (*Szczesiak 2005*, 381), wobei diese Interpretation ohne Veränderungen weiter übernommen wird (z. B. *Frey 2005*, 72). Sofern wir den Fundfond mit den etwa zeitgenössischen ikonographischen Quellen vergleichen, stellen wir fest, dass kein Gegenstand zum Schluss berechtigt, der Eigentümer des Anwesens hätte über einen Adelstitel verfügt. Beim Blick auf die Dorfszene auf den Holzschnitten ist nämlich klar, dass die Bauern bei feierlichen Anlässen geläufig Turniere oder eher kollektive Ringkämpfe veranstalteten. Sie verwendeten dabei nicht nur Jagdschwerter und verschiedene Säbel sondern auch Lanzen oder Dreschflegel (*Bedal – Heidrich 1997*, Abb. auf S. 141; *Epperlein 2003*, Abb. 95). Auch eine Armbrust können wir uns gut in den Händen eines Bauern vorstellen. Lediglich das Fragment eines Panzers würde auf ein höheres soziales Umfeld hinweisen, was aber

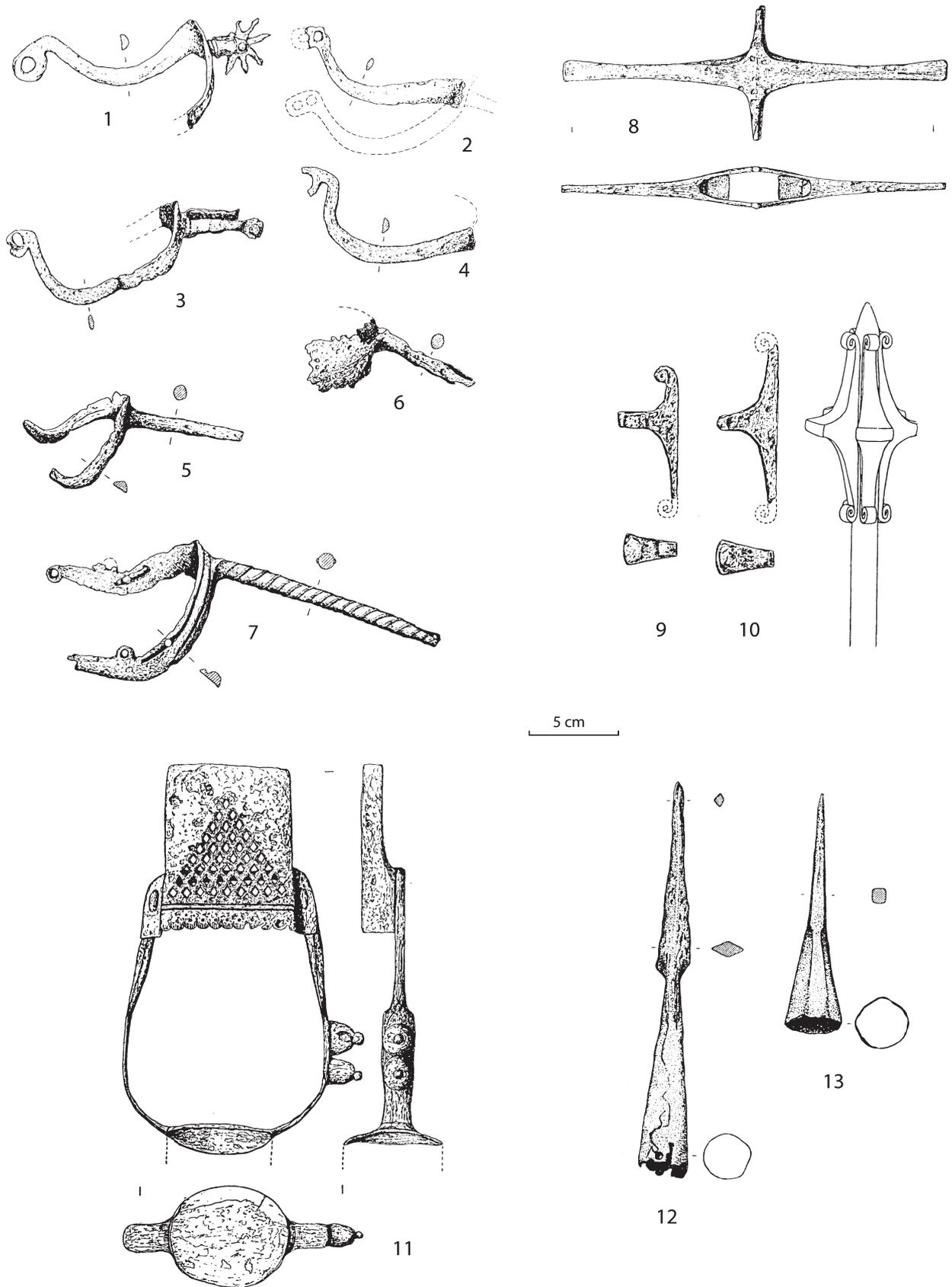


Abb. 2 Wüstung Sarvaly (Nordwestungarn). Eine bunte Kollektion von Waffen und Reiterausstattung aus dem 1. Drittel des 16. Jh. bildet ein materielles Pendant zu den historischen Abbildungen des Bauernlebens – vgl. Abb. 3 (nach Holl – Parádi 1982).

in diesem Fall trügerisch ist, denn in Wirklichkeit handelt es sich um ein Stück Eisenblech, das am Rand mit Metallringen gesäumt war. Es handelte sich also keineswegs um den Bestandteil einer prestigevollen Rüstung. Es sei daran erinnert, dass Gestalten von Bauern in einfacher Rüstung, die Ritterturniere nachahmen, zu einem dankbaren Thema für die zeitgenössischen Karikaturen geworden sind (Epperlein 2003, Abb. 100). Der Rüstungsbestandteil von Ihlenfeld ist somit auf keinerlei Weise überraschend. Es stehen auch die übrigen Artefakte in keinem Widerspruch zur Vorstellung vom geläufigen ländlichen Anwesen. Beim Blick auf die historischen Graphiken zweifeln wir nicht daran, dass gewöhnliche Landbewohner am Ende des 15. und im 16. Jahrhundert mit Trinkgefäßen verschiedener Formen aus Steinzeug und Glas anstießen (z. B. Bedal – Heidrich 1997, Abb. auf S. 112; Epperlein 2003, Abb. 95). Hier sei nur am Rande an die Erkenntnisse aus der Grabung des Dorfes Breunsdorf erinnert, wo Steinzeug als auch einfache Becherkacheln geläufig in den ländlichen Anwesen bereits im 15. Jahrhundert zu erscheinen beginnen (s. oben).



Abb. 3 Bauernfest, Autor Daniel Hopper, 1. Hälfte des 16. Jh., Kupferstich. Einer von vielen Belegen, dass (spätestens) ab der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit die Waffen (bes. das Hauswehr) und Gefäße aus Glas einen Bestandteil des bäuerlichen Alltags bildeten.

Keller

Der Titel dieses Abschnitts mag im Bezug zum Beitragsthema befremdend klingen, der Zusammenhang wird jedoch bei der Lektüre der bereits vorgenommenen Veröffentlichungen zur Grabung der Anwesen in Ihlenfeld klar, denn die hier abgedeckten Baureste wurden zu einem wichtigen Ausgangspunkt für die Interpretation des sozialen Zusammenhangs dieser Anwesen. Konkret handelt es sich um zwei Keller mit Steinmauern, von denen einer irgendwann nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, der zweite zu Anfang des 15. Jahrhunderts aufgegeben wurde. Aufgrund dieser Baurelikte wird die Vorstellung entfaltet, dass im Anwesen feste turmartige Gebilde, sog. Steinwerke standen, was beim zweiten Plan eine Bindung an ein höheres soziales Umfeld assoziieren soll (*Szczesiak 2005*, 383–385). Jedoch ermöglichten die Keller an und für sich keine glaubwürdige Argumentation in dieser Richtung, denn aufgrund der erhaltenen Erkenntnisse ist es nicht klar, ob es sich um die Überreste turmartiger Einzelgebäude oder lediglich um mehrteilige Häuser handelte. Im archäologischen Befund können Überreste von Gebäuden der ersten sowie zweiten Kategorie als durchaus identisch erscheinen, obwohl die damaligen Massenverhältnisse ihrer oberirdischen Partien einen gegenseitig recht verschiedenen Eindruck erweckt haben müssen. Mit anderen Worten: es ist nicht klar, ob die Absenz von Spuren überirdischer Bauteile in der Umgebung jener Keller als Beleg für einteilige Objekte (im Sinne ihrer horizontalen Gliederung) gewertet werden kann, oder als Folge späterer landwirtschaftlicher Tätigkeiten, während derer alle Spuren von den Gebäuden über dem damaligen Bodenniveau bzw. seicht unter diesem, zerstört worden sein können. Einzig und allein die feste Ummauerung des älteren Kellers erlaubt eine mehrgeschossige Lösung zu erwägen, keineswegs jedoch in Turmform, denn über dem Keller kann sich vielleicht nur ein, gegenüber dem Gelände leicht erhobenes Geschoss befunden haben. Es sei auch daran erinnert, dass vergleichbare Befunde in den Böhmisches Ländern von den örtlichen Forschern als Keller einzelstehender Speicher oder des Kammerteils mehrteiliger Häuser interpretiert werden. Eine derartige Überlegung ist natürlich nicht von der Hand zu weisen, denn ähnliche Gebäude bildeten einen geläufigen Bestandteil bäuerlicher Anwesen nicht nur in Böhmen, sondern auch in anderen Teilen Mitteleuropas seit dem 14. Jahrhundert. Übrigens erscheinen Keller mit Steinblenden geläufig seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts im ländlichen Raum im Ostdeutschlands (vgl. *Frey 2005*). Gleichfalls erscheinen die einfachen Becherkacheln aus der Verfüllung des jüngeren Kellers heute nicht mehr als außerordentlich, was für den ländlichen Raum bereits ab dem 15. Jahrhundert gilt. Als gegenstandslose Spekulation können wir dann Überlegungen verwerfen, Kachelfunde in der Verfüllung des Kellers könnten von der Existenz einer Heizeinrichtung im Obergeschoß zeugen (z. B. *Frey 2005*, 77). Auch wenn die Kachelfunde aus einem Feuerschutt stammen würden, könnte dieser im Rahmen einer Planierschicht hierher gelangt sein, es muss sich also notwendiger Weise nicht um *in situ* verfallene Überreste des Obergeschosses handeln. Die Motivation für die Überlegung zu einem Wohngeschoss über dem Keller ist allerdings offensichtlich: Sie gründet sich auf der allgemeinen Vorstellung vom Typ und der Ausstattung des als Steinwerk (bzw. Kemenate) bezeichneten Gebildes. Für den ausländischen Forscher ist es wenig verständlich, dass derartige offensichtlich vage Spekulationen in der deutschen Literatur so viele Varianten erfahren haben. Es sei daran erinnert, dass die allgemein verbreiteten Schlüsse unlängst Ziel brillanter Kritik geworden sind (*Kaspar 2008*).

Wenn die zukünftige Debatte über das Vorkommen von Kellern mit Steinblenden auf dem Land in erster Reihe Fragen betreffen sollte, ob dieser oder jener Bau die Kriterien für die Einordnung in die Kategorie *Steinwerke* erfüllt, würden wir vom Weg abkommen. Denn auch die mit der Stadtarchitektur befassten Forscher haben keine einheitliche Definition dieses Terminus erreicht (vgl. *Kaspar 2008*). Wesentlich ist die Tatsache, dass Gebäude mit einem Keller mit massiver Blende auf dem Land bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vorkommen. Einen wesentlichen Beweis erbrachte die Grabung der Dorfwüstung Vriemeensen im Süden Untersachsens (*Hesse 2003; 2008*). Übrigens, dank der günstigen Erhaltungsbedingungen, konnte hier der ebenerdige Holzteil eines Hauses erwiesen werden, dessen Existenz wir uns auch im Fall der erwähnten Objekte im Dorf Ihlenfeld gut vorstellen können. Es besteht kein Zweifel, dass die Anordnung und Bauweise

des Hauses auf dem Fundort Vriemeensen unzweifelhaft von der Durchdringung des Landes von der Stadtkultur zeugt. Trotzdem muss betont werden, dass der Terminus Steinwerk, mit dem der besagte Bau in die Literatur Eingang fand, als ungeeignet erscheint (vgl. *Kaspar 2008*). Er verleitet nämlich zur Vorstellung, dass wir es hier mit einem Bau, der sich den repräsentativen romanischen Häusern in reichen Städten ähnen sollte, zu tun haben. In diesem Fall wissen wir jedoch über Gestalt und Ausstattung der oberirdischen Geschosse nichts Bestimmtes. Eine noch weniger klare Aussage liefern die Kleinfunde: Als nicht herkömmlich kann lediglich ein Gegenstand aus gelbem Metall angesprochen werden, angeblich ein Leuchter, „der auf eine sozial und/oder ökonomisch höherstehende Nutzerschicht dieses Gebäudes hindeutet“ (*Hesse 2003*, 151). Beim Blick auf die Zeichnung jenes Gegenstandes, der jeglicher Verzierung entbehrt (*Hesse 2003*, Taf. 14:7), erscheint die zitierte Bewertung als ungewohnt konkret. Genauso wenig überzeugend ist auch die Voraussetzung, dass jenes Gebäude mit einem schriftlichen Bericht in Verbindung gebracht werden kann, der zum Jahr 1318 (also zur Zeit des Untergangs dieses Gebäudes) für das Dorf einen als *stenhof* bezeichneten Hof erweist (*Hesse 2003*, 106). Beweiskräftig ist lediglich die Argumentation aufgrund der Parameter des Gebäudes selbst, jedoch fehlt dazu das notwendige Vergleichsmaterial: Es ist nicht klar, wie die Häuser „gewöhnlicher“ Bauern in diesem Dorf aussahen. Ins Leere geht auch der Versuch, im Rahmen der Region zu vergleichen. Als voreilig erscheint der Schluss, dass jenes Gebäude von Mitgliedern eines Geschlechts bewohnt wurde, die ein Prädikat aufgrund des Dorfnamens trugen (*Hesse 2003*, 157). Jedenfalls handelt es sich um ein bemerkenswert frühe Beispiel für die Diffusion der Stadtkultur in den ländlichen Raum – konkret bei einem unbefestigten Anwesen. Umso bedauerlich ist, dass wir keine ausreichenden Stützen für die soziale Bestimmung des Bauherrn haben.

Zukunftsansichten

Es gibt keine Hoffnung, dass in naher Zukunft solche archäologischen Erkenntnisse zum Lebensniveau der Landbewohner hinzukommen, die die Beschreibung der Entwicklungstrends im notwendigen Detail ermöglichen oder ihre regionale und gesellschaftliche Verschiedenartigkeit bewerten helfen würden. Unerlässliche Bedingung für die weitere Erkenntnis ist jedoch nicht das Bemühen um eine möglichst vollständige Evidenz der bisher entdeckten Quellen, sondern das auf solche Fälle konzentrierte Interesse, in denen konkrete Artefakte in einen sozial und chronologisch gut beleuchteten Rahmen gesetzt werden können. Obgleich wir es mit besonders seltenen Einzelheiten zu tun haben werden, so können wir paradoxer Weise nur durch ihre Vermittlung zu allgemeinen Schlüssen kommen. Die Dorfgemeinden zeichneten sich durch eine derart bunte soziale Differenzierung aus, dass eine oberflächliche Bestimmung der Fundumstände (z. B. ländliches Milieu) bei der Bewertung der archäologischen Funde zwangsläufig Raum nur zu (öfter) mehr oder weniger vagen Spekulationen bietet, woran auch die wie auch immer große Anzahl des gesammelten Materials nichts ändert. Dagegen können ausgesuchte, obwohl vielleicht nur vereinzelte Artefakte mit gut erkanntem sozialem Kontext als repräsentative Beispiele für das kulturelle Niveau einer bestimmten sozialen Gruppe angesehen werden. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die bisherige Seltenheit des Vorkommens vieler archäologischer Fundkategorien in keinem kausalen Zusammenhang mit dem zeitgenössischen sozialen Zusammenhang stehen muss. Als ein geeignetes Beispiel für alle können wir an den Fund eines Torsos des Aquamanile aus Breunsdorf erinnern. Obwohl es einen nahezu einzigartigen Beleg für die Verwendung dieses Sachguts im Rahmen der Dorfanwesen darstellt, handelt es sich um ein recht schlichtes Keramikprodukt, was alleine schon zur Erwägung berechtigt, es habe sich um ein auch für reichere Bauern erschwingliches Produkt gehandelt. Aus der Sicht der Interpretation ist der zeitliche Rahmen genauso wichtig: weitaus vorsichtiger müssen wir den Torso eines unverhältnismäßig hochwertigeren Aquamanile aus Čakovice aus der zweiten Hälfte des 13. oder aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts bewerten, also einer Zeit, als diese Gegenstände in den Haushalten des niederen Adels oder der Bürger erst zu erscheinen begannen. Mit Rücksicht auf das Fehlen weiterer Stützen sind wir in diesem Fall le-

diglich im Stande, über die soziale Stellung der damaligen Nutzer Spekulationen anzustellen. Mit ähnlichen Problemen kämpfen wir auch im Fall der sozialen Interpretation der Funde von Hanseschalen von den dörflichen Fundorten in der Zeit um die Wende des Früh- und Hochmittelalters. Obgleich wir auch Stücke verzeichnen, die bei regulären archäologischen Grabungen gewonnen wurden, ist eine Bindung an den vorausgesetzten Sitz einer wohlgeborenen Person (z. B. in der Dorfwüstung Bohatá in der Südslowakei: *Habovštiak 1961; 1972*) nicht zu belegen. Einzige Stütze für eine soziale Interpretation bleibt meist die Qualität der handwerklichen Verarbeitung des Gegenstandes selbst, die in diesem Fall auf einen Rahmen außerhalb des Bauernmilieus verweist. Die berüchtigte, die Regel bestätigende Ausnahme (im Sinne der Probleme der sozialen Interpretation) ist eine einfach verzierte Schale aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die wegen des katastrophalen Brandes in den Ruinen des Niederaldessitzes Mrázova Lhota in einem abgelegenen Teil an der Grenze zwischen Böhmen und Mähren belassen wurde (*Brych 1998*).

Sicherlich ist der eventuelle Einwand, das Fragment eines Aquamanile von Breunsdorf sei auf die Fläche der bäuerlichen Anwesen zufällig gelangt, vielleicht als Torso, der keinerlei praktische Verwendung mehr hatte, nicht von der Hand zu weisen. Es wird deshalb interessant sein zu verfolgen, in welchem Maße es gelingt, ähnlich einfach modellierte Stücke auch auf anderen Fundorten zu evidieren. Eine solche Erwartung ist angebracht, denn infolge der Entfaltung der Geländegrabungen hat sich gezeigt, dass die Zahl einiger Fundgattungen, die wegen ihrer relativen Seltenheit noch vor kurzem als Beleg für eine soziale Sonderstellung erachtet wurden, einen auffallenden Zuwachs erfahren haben. Im dörflichen Milieu gilt dies besonders für die Kategorien Militaria, Kacheln, Steinzeug bzw. Hohlglas, was zu einer Umbewertung der allgemein herrschenden Interpretationsansätze aufruft. Genauso wie eine verallgemeinernde soziale Beschreibung im Sinne des dörflichen Milieus trügerisch vereinfachend sein kann, so kann auch die pauschale Datierung alleine ins Spätmittelalter irreführend sein. Zum Beispiel hat sich die Verfügbarkeit von Steinzeug auf dem Dorf im 14. Jahrhundert zweifellos von der Lage an der Wende 15./16. Jahrhundert wesentlich unterschieden.

Am Beispiel der Militaria können wir gut illustrieren, dass die Betonung der Notwendigkeit einer interdisziplinären Reflexion bei der Auswertung der archäologischen Quellen zwar wie ein Klischee klingt, es handelt sich aber um ein bisher wenig erfülltes Ziel. Das Vertrauen in die allgemein eingebürgerten Interpretationsansätze der archäologischen Forschung löst sich schnell unter dem Eindruck der Durchsicht der ikonographischen Quellen aus der Wende zwischen Mittelalter und Neuzeit auf. Gleichzeitig bezweifeln wir, ob wir im Stande sind, zumindest das Maß des Vorkommens von Waffen und Reiterausrüstung auf dem Land in der Zeit vor der Mitte des 15. Jahrhunderts abzuschätzen, für die wir konkret beredter ikonographischer Quellen entbehren. Jedoch beweist die Zusammensetzung des oben erwähnten Fundfonds aus der Dorfwüstung Konůvky, dass Sporen spätestens ab dem 14. Jahrhundert geläufiger Bestandteil der Ausstattung von Untertanen anwesen waren.

Nach wie vor überwiegt in der Literatur die Tendenz, Funde von Waffen und Reiterausrüstung mit Personen einer höheren sozialen Stellung in Verbindung zu bringen. Solche Versuche zeichnen sich meist durch Disproportionen zwischen konkret formulierten Schlüssen und lediglich vager Argumentierung aus (z. B. *Gößler 2005*). Als Beispiel seien die Überlegungen zu den Funden aus der Dorfwüstung Helwichstorf in der heutigen Peripherie von Berlin erwähnt, im besonderen handelt es sich um eine Klappwaage, einen Stachelsporn und Steinzeug angeblich rheinländischer Provenienz, alles wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Während der Keller, aus dessen Verfüllung die Klappwaage stammt, „als kleines ‚Kontor‘ eines Berliner Kaufmanns“ bezeichnet wurde, wurde der Sporen einer „als ritterlicher Dienstmann bzw. zumindest als Roßdienstverpflichteter“ bezeichneten Person zugewiesen (*Seyer 1994, 254–255*). An anderer Stelle treffen wir eine andere Interpretationsvariante an: „Möglicherweise stehen diese Funde in einem Zusammenhang mit der adeligen Lokatorenfamilie“ (*Gößler 2005, 147*). Das klingt interessant, allerdings nur bis zu dem Zeitpunkt, an dem wir z. B. in der Veröffentlichung zur süd-mährischen Dorfwüstung Mstěnice blättern, wo fünf Stachelsporen aus dem 12.–13. Jahrhundert gefunden wurden (*Nekuda 2000, 249*). Zu nüchterneren Interpretationen gemahnt auch der Fund-

fund aus der frühmittelalterlichen Dorfwüstung Dyrotz in Brandenburg. Nicht nur wurden hier drei Stachelsporen aus dem 11.–13. Jahrhundert entdeckt, sondern auch der Torso einer kleinen Klappwaage mit zwei Stück kleinen Gewichten, die in das 11.–12. Jahrhundert gesetzt werden können (Kennecke 2008, 120, 131). Nichts deutet darauf hin, dass das soziale Profil dieser Dörfer im zeitgenössischen Kontext durch irgendetwas außerordentlich wäre, was die frühere Sicherheit bei der sozialen Interpretation der angeführten Artefakte untergräbt, welche von ihrem (angeblich) niedrigen Vorkommen auf dem Land ausging. Es besteht kein Zweifel, dass ein nicht zu vernachlässigender Teil der Dorfbevölkerung im 12.–13. Jahrhundert aus Anhängern des niederen Adels bestand, die eine im Inneren sicherlich recht hierarchisierte soziale Schicht darstellen. In den Dorfarealen sind wir nach wie vor außer Stande ihre Sitze zu identifizieren (wenn wir Kleinadelsitze nicht hinzurechnen – kleine befestigte Anlagen, die in Mitteleuropa zum ersten Mal in der Mitte des 13. Jahrhunderts erscheinen), es fehlt somit an allen Möglichkeiten der Kontrolle bei der sozialen Interpretation von Kleinfunden. Jedoch mit Rücksicht auf die wachsende Zahl der Funde von Sporen können wir begründet davon ausgehen, dass sie auch von „durchschnittlichen“ Dorfbewohnern am Ende des Frühmittelalters verwendet wurden.

Die Archäologen werden sich unausweichlich mit der Tatsache abfinden müssen, dass es ihnen oftmals nicht gelingen wird zu bestimmen, ob in einem oder im anderen Anwesen ein reicher Bauer, oder ein (verarmter) niedriger Adeliger wohnte. Es wäre allerdings ein Fehler, diese Mehrdeutigkeit in der Aussage der materiellen Quellen skeptisch auf die Erkenntnismöglichkeiten der Archäologie zu übertragen, denn es handelt sich in beträchtlichem Maße um einen Originalabdruck der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse. Unterschiede im Lebensniveau der Anhänger beider Gruppen waren oftmals so gering, dass es unangebracht wäre, darüber zu streiten, ob vielleicht im Dorf Sarvaly in den relativ stattlicheren Anwesen jene oder die anderen siedelten. Ein anderes illustratives Beispiel stammt aus Nordwestböhmen, wo das Verzeichnis der Fundgattungen von zwei bemerkenswerten Fundorten aus der Zeit um die Mitte des 13. Jahrhunderts verglichen werden kann. Einerseits handelt es sich um die Frühphase eines Niederadelsitzes im Dorf Bedřichův Světec (Klápště 1994, 31–38, 158–159, obr. 54, 62), andererseits um ein Anwesen im Areal des großen Klosterhofes Hrnčiče (Meduna 2002). Was die Kleinfundgattungen anlangt, stellen wir keine Unterschiede fest: neben ganz gewöhnlichen Gegenständen verzeichnen wir auf beiden Fundorten sowohl Fragmente von Glasgefäßen, als auch Sporen, auf dem Hof Hrnčiče zudem auch Armbrust bolzen und vielleicht auch ein Stück von plattierter Rüstung. Unterschiede kommen jedoch beim Vergleich der Baugestalt der Sitze zum Vorschein. Während in Bedřichův Světec in der Nähe einer romanischen Kirche ein massiver Turmbau aus Lehm und Holz stand, war im Hof Hrnčiče aus demselben Material ein relativ großer eingeschossiger Bau errichtet, der sich wahrscheinlich auf keinerlei Weise von den Bauernhäusern unterschied. Mehrere Jahrzehnte später kam es jedoch zu einer grundlegenden baulichen Veränderung beider Sitze, wobei die abschließenden Siedlungsetappen auffallend ähnlich sind: Es entstanden hier solche befestigte Anlagen, die in der tschechischen Fachliteratur als Feste beschrieben werden; kleine Baukerne wurden mit einem Ringgraben versehen (Klápště 1994, 31–38; Meduna 2006). Besonders die Ergebnisse der archäologischen Grabung des Hofes Hrnčiče bildet im Zusammenhang mit der im vorliegenden Beitrag behandelten Problematik ein aussagekräftiges Beispiel für die Aussagemöglichkeiten und die Grenzen verschiedener Gattungen materieller Quellen: Eine soziale Klassifizierung war hier lediglich im Fall der Gesamtvorstellung über die Gestalt des Siedlungsareals möglich, dagegen würden die Kleinfunde genauso wie die Architektur des Wohnhauses an und für sich ein nur verschwommenes Zeugnis bieten.

Zum Schaden des Themas überdauert in der archäologischen Literatur die mechanische Gliederung der dörflichen Bevölkerung auf freie und unfreie Nutzer der dörflichen Anwesen. Eher sollten wir über das Lebensniveau der dörflichen Eliten in einem breiteren Sinne des Wortes nachdenken, den Pfarrer, Gastwirt oder Müller nicht ausgeschlossen. Es steht außer Zweifel, dass es nie gelingen wird, die Kriterien zu bestimmen, aufgrund derer es möglich wäre, das Kulturniveau dieser einzelnen Gruppen zu unterscheiden.

(Eingereicht Dezember 2011)

Literatur

- Bedal, K. – Heidrich, H. 1997:* Bauernhäuser aus dem Mittelalter. Ein Handbuch zur Baugruppe Mittelalter im Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim. Bad Windsheim.
- Biermann, F. 2003:* Handwerk und Handel im Dorf der Ostsiedlungszeit. Beispiele aus brandenburgischen Wüstungen, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 44, 539–573.
- Biermann, F. 2002:* Die mittelalterliche Keramik der Ausgrabung Altstädtische Fischerstraße 5–6 zu Brandenburg an der Havel, Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte 33 (1999), 179–268.
- Biermann, F. – Frey, K. 2000:* Archäologische Untersuchungen in der Rathenower Straße 4–5, Brandenburg an der Havel – Auswertung der Befunde und Funde, Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie 34, 195–242.
- Brych, V. 1998:* K poznání vnitřního mobiliáře středověké tvrze (Výzkum Mrázovy Lhoty u Ledče nad Sázavou 1993–1994), *Castellologica bohemia* 6, 399–406.
- Dreslerová, D. – Kypta, J. – Šulc, J. 2004:* Gotické kachle ze zaniklé vsi Újezdec u Borku. *Archeologie ve středních Čechách* 8, 685–698.
- Epperlein, S. 2003:* Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln.
- Felgenhauer-Schmiedt, S. 2008:* Hard. Ein Wüstungskomplex bei Thaya im niederösterreichischen Waldviertel. St. Pölten.
- Frey, K. 2005:* Mittelalterliche Steinkeller im ländlichen Siedlungswesen Nordostdeutschlands, in: Biermann, F. – Mangelsdorf, G. (Hrsg.), *Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum. Greifswalder Mitteilungen* 7, 69–90. Frankfurt am Main.
- Frey, K. 2008:* Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik aus jährringdatierten Brunnen von Kausche in der Niederlausitz, in: „Die Dinge beobachten ...“ Archäologische und historische Forschungen zur frühen Geschichte Mittel- und Nordeuropas. Festschrift für Günter Mangelsdorf zum 60. Geburtstag, 417–429. Rahden/Westf.
- Gábor, I. – Sabján, T. 1989:* 15. századi cserépkályhák Külsővatóról, Ház és Ember 5, 57–109.
- Gläser, M. (Hrsg.) 2008:* Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VI: Luxus und Lifestyle. Lübeck.
- Goßler, N. 2005:* Gedanken zur sozialen Schichtung im Dorf des Mittelalters aus archäologischer Sicht, in: Dobiat, C. (Hrsg.), *RELIQUIAE GENTIUM*. Festschrift für Horst Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag. Teil I, 141–154. Rahden/Westf.
- Habovštiak, A. 1961:* Príspevok k poznaniu našej nížinnej dediny v XI.–XIII. storočí, *Slovenská archeológia* 9, 451–482.
- Habovštiak, A. 1972:* Bronzová gravúrovaná misa z Bohatej, okres Komárno, *Zborník Slovenského národného múzea* 56 – História 12, 165–172.
- Hanuliak, M. 2002:* Interpretačný prínos z terénneho výskumu vo Vlčkovciach (okr. Trnava), *Archaeologia historica* 27, 463–475.
- Henker, J. 2010:* Keine Spur von Wohlstand. Dörfliches Leben im Spiegel der Keramik: Klein Görig, Lkr. Spree-Neiße, *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2008, 86–90.
- Hesse, S. 2003:* Die mittelalterliche Siedlung Vriemeensen im Rahmen der südniedersächsischen Wüstungsforschung unter besonderer Berücksichtigung der Problematik von Kleinadelssitzen. Neumünster.
- Hesse, S. 2008:* Ländliche Steinwerke in Niedersachsen, in: Hurst, M. J. – Switala, B. – Zehm, B. (Hrsg.), *Steinwerke – ein Bautyp des Mittelalters?*, 65–80. Bramsche.
- Holl, I. – Parádi, N. 1982:* Das mittelalterliche Dorf Sarvaly. Budapest.
- Kaspar, F. 2008:* Steinwerke in Nordwestdeutschland. Kritische Anmerkungen zum Stand der erforschung, zu Quellen und Methoden der Auswertungen, in: Hurst, M. J. – Switala, B. – Zehm, B. (Hrsg.), *Steinwerke – ein Bautyp des Mittelalters?*, 21–48. Bramsche.
- Kennecke, H. 2008:* Die slawische Siedlung von Dyrotz, Lkr. Havelland. Rahden/Westf.
- Kind, C.-J. 1989:* Ulm-Eggingen. Die Ausgrabungen 1982 bis 1985 in der handkeramischen Siedlung und der mittelalterlichen Wüstung. Stuttgart.
- Kirchner, W. – Kirchner, W. 1998:* Mittelalterlicher Steinbau in Matting, in: *Haus und Kultur im Spätmittelalter*, 163–191. Bad Windsheim.
- Klápště, J. 1994:* Paměť krajiny středověkého Mostecká. Most.
- Kostka, M. 2007:* Aquamanile z Čakovic, *Archaeologica Pragensia* 18, 97–116.
- Krajíc, R. – Kukla, Z. – Nekuda, R. 1997:* Středověký meč ze Mstěnic, in: *Z pravěku do středověku. Sborník k 70. narozeninám Vladimíra Nekudy*, 250–258. Brno.
- Krásný, F. – Kypta, J. – Šulc, J. 2005:* Pozdně gotické nálezy ve venkovských usedlostech v Čisté u Mladé Boleslavi, *Archeologie ve středních Čechách* 9, 643–652.
- Meduna, P. 2002:* Výzkum zaniklého klášterního dvora Hrnčíře, k. ú. Jenišův Újezd, in: *Sborník Drahomíru Kouteckému*, 153–161. Most.
- Meduna, P. 2006:* Hrnčíře, zaniklý dvůr oseckého kláštera, *Castellologica bohemia* 10, 245–256.
- Měchurová, Z. 1997:* Konůvky – zaniklá středověká ves ve Žďánickém lese. Brno.
- Müller, U. 2006:* Zwischen Gebrauch und Bedeutung. Studien zur Funktion von Sachkultur am Beispiel mittelalterlichen Handwaschgeschirrs (5./6. bis 15./16. Jahrhundert). Bonn.
- Möller, G. 2008:* Luxus in der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadt Stralsund. Anmerkungen zum Lebensstil der Bürger, in: Gläser, M. (Hrsg.), *Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VI : Luxus und Lifestyle*, 293–310. Lübeck.

- Nekuda, R. – Nekuda, V. 1997:* Mstěnice 2 : Zaniklá středověká ves, dům a dvůr ve středověké vesnici. Brno.
- Nekuda, V. 1975:* Pfaffenschlag : Zaniklá středověká ves u Slavonic. Brno.
- Nekuda, V. 2000:* Mstěnice 3 : Zaniklá středověká ves u Hrotovic, raně středověké sídliště. Brno.
- Pálóczi-Horváth, A. 1997:* The reconstruction of a medieval (15th century) house at Szentkirály (Middle-Hungary), in: *Život v archeologii středověku*, 507–513. Praha.
- Pálóczi-Horváth, A. 2002:* Development of the Late-Medieval house in Hungary, in: *Ruralia IV. The rural house from the migration period to the oldest still standing buildings*, 308–319. Prague.
- Ruttkay, A. 1989:* Prvky gotické módy v odevě a ozdobách dědinského obyvatelstva na území Slovenska (Horizont hrobů z 14.–15. stor. v Ducovém, obec Moravany nad Váhom), *Archaeologia historica* 14, 355–378.
- Sabján, T. 2004:* Städtische und ländliche Kachelöfen, in: *Hausbau und Bauforschung in Ungarn. Jahrbuch für Hausforschung* 47, 325–344. Marburg.
- Sabján, T. 2007:* Hungarian vernacular stoves of the late Middle Ages in a regional context, in: *Ruralia VI. Arts and Crafts in medieval Rural Environment*, 135–162. Turnhout.
- Schäfer, H. 2008:* Zur Lebensweise der Greifswalder Bürger im späten Mittelalter aus archäologischer Sicht, in: Gläser, M. (Hrsg.), *Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VI : Luxus und Lifestyle*, 437–447. Lübeck.
- Scheidemantel, D. 2009:* Archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung zu Breunsdorf. Sachkultur und Geschichte einer ländlichen Siedlung südlich von Leipzig im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: *Lebenswelten im ländlichen Raum: Siedlung, Infrastruktur und Wirtschaft. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 25, 131–145. Wien.
- Seyer, H. 1994:* Die mittelalterliche Wüstung Berlin-Hellersdorf, *Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte* 28, 231–256.
- Smetánka, Ž. 1988:* Život středověké vesnice. Zaniklá Svídna. Praha.
- Steuer, H. 1992:* „Objektwanderung“ als Quelle der Kommunikation. Die Möglichkeiten der Archäologie, in: *Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, 401–440. Wien.
- Szceziak, R. 1997:* Archäologische Untersuchungen auf einem spätmittelalterlichen-frühneuzeitlichen Herrensitz bei Ihlenfeld, Lkr. Mecklenburg-Strelitz, in: *Mangelsdorf, G. (Hrsg.), Tradition und Fortschritt archäologischen Forschung in Greifswald. Greifswalder Mitteilungen* 2, 73–170. Frankfurt am Main.
- Szceziak, R. 2005:* Befestigte und unbefestigte niederadlige Herrensitze im Land Stargard vom 13. bis 16. Jh. – Darstellung an ausgewählten Beispielen, in: *Biermann, F. – Mangelsdorf, G. (Hrsg.), Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum. Greifswalder Mitteilungen* 7, 365–390. Frankfurt am Main.
- Šulc, J. – Kypka, J. – Ježek, M. 2009:* K hospodaření a kultuře bydlení na středočeském statku v raném novověku: příklad z Trněného Újezdu (okr. Kladno), *Archeologické rozhledy* 61, 697–714.
- Tauber, J. 1980:* Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jh.). Olten.
- Theune, C. 2007:* „das dorff pagerem“. Die mittelalterliche Wüstung Pagram bei Frankfurt (Oder). Wünsdorf.
- Žavřel, P. 1988:* Středověké aquamanile z Ledenic, o. České Budějovice, *Archeologické výzkumy v jižních Čechách* 5, 179–182.